

# Rede von Herrn Oberst Zeller vor dem Zürcher kant. Wehrmännerdenkmal auf der Forch am 6. und 7. September 1930

Autor(en): **Zeller**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **3 (1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-516110>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An diesen grossen Arbeiten waren die Kantone Bern, Freiburg, Solothurn, die Waadt und Neuenburg beteiligt.

Die Eidgenossenschaft bewilligte diesen ausführenden Kantonen durch B. R. B. vom 25. Heumonats 1867 einen Bundesbeitrag von 5 Millionen Franken.

Im darauf folgenden Jahre wurde am Nidau-Büren-Kanal der erste Spatenstich gemacht und 10 Jahre später, also anno 1878, wurde die Aare erstmals durch den neuen Kanal von Aarberg direkt in den Bielersee abgeleitet.

Bei der Ausführung der vorbezeichneten Arbeiten ergab sich zu allseitiger grosser Ueberraschung die Entdeckung, dass bereits die Römer versucht hatten, das Grosse Moos, durch welches die Heerstrasse von Aventicum nach Vindonissa führte, durch einen Stollen zu entwässern.

Die günstigen Wirkungen der vorbeschriebenen Korrektur sind nicht ausgeblieben. Die Seen wurden nun durchschnittlich um 2 Meter gesenkt, ebenso wurden die angrenzenden Ebenen der Kultur erschlossen. Dabei genügt ein Hinweis auf die heute mustergültig dastehenden Staatsdomänen Witzwil und Bellechasse. Damit waren auch die Zeiten, wo die Seeanwohner mit Schiffen von Haus zu Haus fahren mussten, vorbei. Die Gesundheitsverhältnisse haben sich naturgemäss mit der Entsumpfung gewaltig gebessert.

Der Hagneck-Kanal dient nunmehr neben seinem Hauptzweck auch noch zur Gewinnung bedeutender elektrischer Energiemengen.

Wenn wir uns die Missstände vor der Korrektur mit dem heutigen Zustand naturgerecht vorstellen könnten, würden wir jedenfalls mit der durchaus angebrachten, vollen Anerkennung für das Geleistete keinen Augenblick zurückhalten.

Heute wird eine zweite Juragewässerkorrektur geplant. Im Vordergrund für dieselbe stehen folgende veränderten Sachlagen:

- 1.) hat sich der Boden der an die Seen grenzenden Ebenen stark gesenkt, im Grossen Moos beispielsweise durchschnittlich 70 Centimeter.
- 2.) Regulierung des Seeabflusses nach den Bedürfnissen der Kraftwerke;
- 3.) Schaffung des Schiffahrtsweges.

Daneben gibt es selbstredend noch eine Anzahl mehr sekundärer Gründe.

Für diese zweite Korrektur wurden bereits eine Anzahl Projekte von verschiedenen Verfassern und Interessentengruppen zuständigerorts eingereicht.

Eine Ueberprüfung durch eine extra hiezu bestimmte interkantonale, technische Kommission, deren Bericht vom Jahre 1928 datiert, ergab, dass das Projekt der kant. bernischen Baudirektion mit Abänderungsvorschlägen des eidg. Amtes für Wasserwirtschaft sich am Besten zur Ausführung eignet.

Es würde zu weit führen an dieser Stelle die Schlussanträge der bezeichneten interkantonalen, technischen Kommission zuhanden des eidg. Departementes des Innern des nähern auseinanderzusetzen. In ihren Grundzügen gipfeln solche darin:

- 1.) Festlegung genauer Seespiegelkoten;
- 2.) Festlegung der maximalen Abflussmenge bei Nidau;
- 3.) Erweiterung der Kanäle zwischen den drei Seen
- 4.) Flusskorrektur zwischen Nidau und Willihof;
- 5.) Erstellen einer Wehranlage bei Nidau;
- 6.) Ausbau der Hafenanlage an den Seen, damit die Dampfschiffahrt unbehindert vor sich gehen kann.

Die Kosten für die Ausführung gemäss dem bezeichneten Projekt werden auf 34 Millionen Franken veranschlagt. Dadurch würde den gestellten Forderungen Genüge geleistet.

Die erwähnte technische Kommission hat das zur Durchführung vorgeschlagene Projekt auch in Bezug auf dessen Wirtschaftlichkeit geprüft, soweit dies überhaupt möglich gewesen ist. Dabei ist sie zum Schluss gekommen, dass die Zweckmässigkeit und Nützlichkeit einer zweiten Juragewässerkorrektur absolut gegeben ist.

Nunmehr hat der Kanton Bern Auftrag, dem eidg. Departement des Innern zweckmässige Vorschläge betr. die Finanzierung durch die einzelnen Interessengruppen, die Kantone und den Bund, einzureichen. Es ist zu hoffen, dass diese Vorschläge nicht allzu lange auf sich warten lassen, sodass nachher die Beschlussfassung über die Verteilung der Kosten vor sich gehen kann. Nachher dürfte an die Ausführung des Werkes herantreten werden, ein Werk von weittragender, volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Dadurch werden nicht nur bestehende Werte vor der Zerstörung gerettet, sondern vielmehr noch neue, bedeutende Werte für die schweizerische Wirtschaft erschlossen.

Damit schliesse ich mit dem Wunsche, es möge die Ausführung dieses Werkes zum Wohle und Gedeihen unseres ganzen, lieben Schweizerlandes reichen.  
Lt. Zaugg.

## Rede von Herrn Oberst Zeller vor dem Zürcher kant. Wehrmännerdenkmal auf der Forch am 6. und 7. September 1930.

Kameraden! Vor acht Jahren, im September 1922, hat das Zürcher Volk dieses ehrene Zeichen, das der Nachwelt von glücklich überstandener schwerer Zeit, von unentwegtem Opfersinn, von Treue bis in den Tod erzählen sollte, eingeweiht.

„Es soll uns und unsere Nachkommen zum Nachdenken darüber zwingen, was unsere Pflicht ist, wenn

wir unsere Heimat frei und unabhängig erhalten wollen, es soll bleiben als Mahnzeichen zur unermüdlchen Pflege schweizerischer Bürgertugend“, sagte damals Bundesrat Haab in seiner zu Herzen sprechenden Einweihungsrede.

Wer hätte im August 1914, als unsere Bataillone, Schwadronen, Batterien nach planmässiger Mobilma-

chung, mit festem Wehrwillen und Gottvertrauen zum Schutze unseres heiligen Bodens an den Grenzmarken aufmarschierten, denken können, dass wenige Jahre später nicht nur vergessen sein werde, welch starker Strom von Vertrauen damals aus der Armee ins Volk hinübersickerte, sondern dass man sich gar mit verantwortungslosen Elementen, mit Phantasten, über die Existenzberechtigung unserer Wehrkraft auseinandersetzen müsse. Vergessen ist, dass der kraftvolle Aufmarsch der Armee der Panikstimmung des Volkes, der kein Pfarrer und kein Lehrer, kein Antimilitarist und kein Pazifist gewachsen war, ein Ende machte, dass das Vorgefühl der Sicherheit, der Geborgenheit, in alle mutlosen Herzen wieder einkehrte, als man wahrnahm, dass die kleine Armee, nicht übermütig wie in andern Staaten, aber mit Selbstvertrauen bereit war, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Vergessen ist und unterschlagen wird, dass die Existenz der heute als unbrauchbar verschrieenen Armee den Kriegführenden so viel Achtung abnötigte, dass keiner für klug hielt, mit ihr anzubinden.

Und ausser dem überlegenden Staatsbürger haben nur jene Elemente, welche im November 1918 das Schweizerhaus zertrümmern wollten, nicht vergessen, was die Armee in jenen Tagen der Irreführung des Volkes war, — die eiserne Garantie der gesetzlichen Ordnung, des Fortbestandes unseres demokratischen Vaterlandes, die Garantie dafür, dass die Verfassung nur auf dem Wege des allgemeinen Stimmrechtes, niemals durch ein Minderheitsdiktat geändert werden kann, die Garantie dafür, dass das weisse Kreuz auf unserem Fahmentuch nicht durch von fremdem Einfluss Irregeleitete herausgerissen werden kann.

Auf die Gefahr hin, Ihnen oft Gehörtes und aus eigener Ueberzeugung Bekanntes zu wiederholen, möchte ich Ihnen die Gegner unserer Heimatwehr vorstellen:

Eine starke politische Partei tendiert vor allem auf die Beseitigung oder — was noch schlimmer wäre — auf die Kraftlosmachung der heutigen Armee, der heutigen wohlverstandenen, derjenigen, die im Geiste von 1918 weiterlebt. Anlässlich der Budgetdebatte 1913 erklärte diese Partei, die Arbeiterschaft werde jeden künftigen Krieg verhindern, die Soldaten werden zuerst auf ihre Offiziere schießen. Im August 1914 erklärte die gleiche Partei durch ihren vernünftigsten Vertreter, Greulich, im Nationalrat: „Der Not der Stunde gehorchend, die das ganze Volk zu einigem Handeln aufruft, stimmt die sozialdemokratische Nationalratsfraktion den vorliegenden Anträgen des Bundesrates zu, in der Hoffnung, dass die vorgeschlagenen Massnahmen dazu beitragen werden, den Kriegsbrand von unserem Lande fernzuhalten und den durch den Krieg der ausländischen Staaten heraufbeschworenen Notstand zu verringern.“ Als die lange Kriegsdauer und die zunehmende Notlage das Volk zu zermürben begann, sahen die Umstürzler ihren Weizen wieder blühen und gebärdeten sich wieder als unbelehrbare Gegner des bestehenden Volksheeres, denn nur diesem galt und gilt heute noch der Kampf. Im Jahre 1926 erklärte Robert Grimm: „Die Sozialisten brauchen gar nicht zu leugnen, dass, wenn sie ans Ruder kommen, sie sich der Machtmittel des Staates (also auch der Armee) genau so bedienen würden, wie heute ihre bürgerlichen Gegner.“

An der sozialistischen Brüsseler Konferenz von 1928 wurde von den prominentesten Sozialisten des Auslandes die Berechtigung und die Notwendigkeit der Landesverteidigung anerkannt und un-

ser Milizsystem als das geeignetste für die Erfordernisse der blossen Verteidigung anerkannt. Unsere schweizerischen Sozialisten wollten die Landesverteidigung nur den sozialistisch regierten Ländern vorbehalten und erklärten überdies sehr inkonsequent, dass unser Wehrsystem, dessen sie sich doch im Falle der Machterringung auch bedienen wollten, nichts taue. Damit können wir die Auseinandersetzung mit dem zahlenmässig stärksten, nach moralischer und sachlicher Kompetenz aber schwächsten Gegner unserer Wehrkraft schliessen. Wir wollen ihm nur noch Reden und Handlungen von Männern wie Bebel, Jaurès, Vandervelde, Mac Donald, die Haltung der führenden französischen Sozialisten, der deutschen Sozialistenminister in der Panzerkreuzerfrage und schliesslich das russische Idol in Erinnerung rufen.

Da wir keinen Militarismus kennen, dürfen wir uns der Auseinandersetzung mit unseren sogenannten Antimilitaristen, die gegen Windmühlen anreiten, enthalten. Ehrlicher gemeint, aber von weltfremden Voraussetzungen geleitet, ist der Kampf der Pazifisten gegen die Armee. Darin gehen wir mit ihnen einig, dass der Krieg eine Kulturschmach ist, dass wir unser ehrliches Wollen für seine Verhinderung einsetzen müssen. Wir glauben auch, dass die allgemeine Abrüstung uns diesem Ziele näher bringen kann. Wer aber behauptet, die sofortige und gänzliche Abrüstung der Schweiz würde als Vorbild für die grossen Staaten die Erreichung dieses Zieles beschleunigen, ist ein Träumer oder ein die Bedeutung der Schweiz überschätzender Phantast. Hat man je davon gehört, dass der Vogel Strauss sicherer ist, wenn er den Kopf in den Sand steckt, als wenn er sich seiner Schutzmittel bedient?

Glaubt wohl jemand ernsthaft daran, die Abrüstung der Schweiz würde irgendwo zum Vorbild genommen? Unsere Armee bildet für kein Land eine Kriegsgefahr, da sie nur der Verteidigung dienen kann. Kein Land schätzt sie als Angriffsarmee ein und hat daher auch keine Veranlassung, sich von uns beeinflussen zu lassen, denn gegen uns hat kaum ein Land gerüstet. Viel eher könnte der Fall sein, dass unsere Abrüstung die angrenzenden Länder zu einer Verstärkung ihres Kriegspotentials zwingen würde, weil der Flankenschutz fehlt. Die geographische Lage der Schweiz ist derart, dass kein angrenzender Kriegführender das Land seinem Gegner überlassen dürfte. Wenn wir das aus eigener Kraft nicht verhindern können, wird der eine oder andere unser Land als Präventivmassnahme besetzen, und dann haben wir den Krieg im Lande, den wir mit einer wehrhaften, opferwilligen und als solche im Ausland anerkannten Armee von unseren Grenzen fernhalten können. Der Hinweis auf die Garantie des Völkerbundes erfolgt zu Unrecht, denn gerade dieser verlangt von uns die Haltung einer genügenden Armee, um unsere Neutralität aus eigener Kraft zu sichern.

Schliesst etwa der Völkerbund die Kriegsgefahr aus? Keineswegs. Man lese Art. 12 des Paktes nach. Briand selbst erklärte in der französischen Kammer: Im Völkerbund existiert der Krieg noch in ganz legaler Weise.“ Wie übrigens mit dem Feuerlein gespielt wird, konnten wir zur Genüge aus temperamentvollen Auslassungen unserer südlichen Nachbarn erfahren.

Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Defaitisten, die behaupten, unsere Militärausgaben seien weggeworfenes Geld, denn unsere Armee werde einem kräftigen Schock nicht standhalten, weil numerisch zu schwach, nicht neuzeitlich ausgerüstet, ungenügend instruiert, dem Luft- und Gaskrieg nicht ge-

wachsen. Wir überschätzen sicher die Kriegsbrauchbarkeit der Armee nicht, aber wir sind doch überzeugt, dass sie, wie im Weltkrieg, auch in einem künftigen Konflikt ihre Aufgabe erfüllen wird, wenn der Wehrwille im Volke fest verankert bleibt.

Es ist nicht leicht, eine starke materielle Ueberlegenheit in unserem Lande zur Geltung zu bringen. Die Zahl eines allfälligen Gegners wird in starkem Masse aufgewogen durch unsere Vertrautheit mit der Kampfführung in unserem nach Beurteilung der hervorragenden fremden Heerführer ausserordentlich schwierigen Gelände. Wir kennen die Schwächen der Armee. Wir wünschen und erstreben eine bessere Ausrüstung, eine tieferschürfende und gründlichere Ausbildung, um unsere Führerverantwortlichkeit tragbar zu machen. Wir wollen sie auch so tragen, solange der Wehrwille und der Opfersinn des Volkes nicht verloren geht. Die Sachverständigen der Londoner Konferenz von 1920 haben genau die Frage untersucht, ob die Schweiz in der Lage sei, ihre Neutralität mit eigenen Mitteln zu wahren, bevor sie die Neutralitätserklärung abgeben. Ist unseren Defaitisten mehr Glauben zu schenken, als diesen Fachleuten, die das stärkste Interesse an der Wirksamkeit unserer Landesverteidigung haben und die auf unsere Wehrkraft vertrauen?

Fouriere, besser als wir Offiziere seid Ihr in der Lage, den Machenschaften der Gegner der Armee entgegenzuarbeiten. Aus unseren intelligentesten Unteroffizieren ausgewählt, deshalb urteilsfähig, durch berufliche Stellung allen Volksschichten nahestehend, seid Ihr berufen, dem Unheil, das eine verantwortungslose Hetze gegen die Armee in den Köpfen von Kritiklosen anrichten kann, mit Erfolg entgegenzuarbeiten. Man ist leicht geneigt, den Kampf der Offiziere für die Erhaltung der Armee der Freude am Soldatenspielen und dem Wunsche nach Machtbefriedigung zuzuschreiben.

Fouriere, sagt dem Volk, dass die als so schrecklich hoch verschrienen Militärausgaben nicht einmal 5 Prozent aller Staats-, Kantonal- und Kommunalausgaben der Schweiz ausmachen, dass die 86 Millionen fast restlos wieder unserer nationalen Volkswirtschaft zurückfließen. Weist darauf hin, dass die Militärausgaben eine Versicherungsprämie gegen Elementarereignisse schlimmster Wirkung bedeuten, dass die Kriegsjahre 1798-1815, die die Schweiz zum Tummelplatz fremder Heere gemacht haben, mehr kosteten, als vorher in drei Jahrhunderten zusammengespart wurde. Weist auf das Belgien von 1914 hin, das die Vernachlässigung seiner Wehrmacht überaus teuer bezahlen musste. Und schliesslich vergesse nicht zu sagen, dass das Schweizervolk jährlich nahezu 700 Millionen für Alkohol ausgibt, ohne dass man sich darüber auf der Kanzel und vom Katheder aus auch nur annähernd so aufregt, wie über die Militärausgaben.

In Zahlen lässt sich nicht ausdrücken, was durch die Militärausgaben an innerpolitischen Werten geschaffen wird. Wenn die Klassengegensätze in der Schweiz sich weniger stark auswirken als in andern Ländern, ist es sicher auch zum grossen Teil dem Zusammenleben der Bürger in den Militärschulen und Kursen zu verdanken. Arm und Reich, Handlanger

und Studierter, Protestant und Katholik, Welsch und Deutsch sind den genau gleichen Gesetzen und Vorschriften unterworfen. Es gibt keine andern Vorrechte, als die mit der höheren Verantwortlichkeit verbundenen.

Die Armee ist nicht allein einer der stärksten Stützpunkte unserer staatlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit, sie ist auch der bewährte Eckpfeiler des Zusammenhaltens der Eidgenossenschaft. Das hat sie während des Krieges bewiesen, als sich der Graben zwischen deutschen und welschen Parlamentariern und Journalisten auftrat. In der Armee gab es nicht zweierlei Eidgenossen. Alle schauten zu einem Wahrzeichen auf, zum weissen Kreuz im roten Feld. Die Armee hat nicht nur die Vertiefung des Grabens verhindert, sie war die Brücke, über welche sich West und Ost wieder fanden.

Da wir die militärische Erziehung alle am eigenen Leib erfahren haben zu einer Zeit, als wir uns bereits erhaben glaubten über Einordnung und Unterordnung, muss ich die Bedeutung dieser Erziehung in diesem Kreise nicht besonders unterstreichen.

Oberstkorpskommandant Weber schreibt in seinem Buche: „Soll die Schweiz abrüsten?“, nachdem er auf die hygienische Bedeutung der Militärausbildung hingewiesen: „Was aber noch höher zu werten ist, das ist die moralische Wirkung der militärischen Erziehung. Diese pflegt den Sinn für gewissenhafte Pflichterfüllung auch unter schwierigen Verhältnissen, übt den Mann im Sichzusammenraffen zu höchster Anspannung von Sinnen und Körper, erzieht seinen Willen dazu, ein Ziel trotz eigener Müdigkeit und äusseren Hindernissen zu erreichen. Die Manneszucht verlangt Selbstverleugnung, indem sie den Einzelnen um seines überpersönlichen Zieles willen als Glied einer Gesamtheit einordnet, sie schult den männlichen Charakter zum selbstlosen Zusammenwirken Aller für ein hohes Ganzes: Die Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit in Not und Gefahr.“

Kameraden! Die Hunderte von Toten, denen dieses ehrene Gedenkzeichen gewidmet ist, sie sind gestorben für dieses hohe Ganze, in Erfüllung ihrer soldatischen Pflicht. Sie haben ihren Fahneneid gehalten, getreu bis in den Tod.

Unsere heutige Ehrung der verstorbenen Kameraden wäre nur eine leere Form, wenn wir, die wir von der Notwendigkeit der Erhaltung unserer Armee zum Wohle des Vaterlandes im Tiefinnersten überzeugt sind, uns nicht geloben würden, alles daranzusetzen, der Heimat diesen Schutz unversehrt zu erhalten.

Blickt auf zum Symbol der Opferbereitschaft! Lasst die Worte von Bundesrat Haab in Eure Herzen ziehen: „Sinnbild des reinigenden Feuers, läutere die Herzen aller Eidgenossen, entflamme sie für alles Gute, Schöne, Edle, mache lebendig in uns den Geist der Einigkeit und der Vaterlandsliebe, auf dass es unser Volk über das Kleinliche des Alltags erhebe und stark halte!“

Lasst uns diesen Mahnruf eines unserer besten Eidgenossen merken, geloben auch wir Treue bis in den Tod dem weissen Kreuz im roten Feld!

# MARFINI

empfiehlt sich Vereinen und Gesellschaften zur  
Mitwirkung an Unterhaltungs-Abenden.

Stauenerregende Experimente.

Angenehmste u. interessanteste Unterhaltung.

(Fourier A. Marfurt)

Interessenten wenden sich an „MARFINI“ LUZERN, Tel. 3174